

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1929 / NR. 14



Der Virtuose

VON HANS KAFKA

Er empfing mich, wenige Minuten vor seinem großen Konzert, doch das nahm mich nicht wunder, denn er wußte, daß ihn durch meine Augen Tausende von Menschen, die ihn nie gehört hatten, sehen würden, wenn ich die Möglichkeit hätte, ihn in so einem entscheidenden Moment zu sehen und danach zu beschreiben.

Er stand im Halbdunkel, mit vergeßtenem rechten Fuß, übermenschiich hoch und skelettartig mager, in schwarzen, mit einer dunkelblauen Blume verzierten Stoff verpackt, todbleich, Geige und Bogen in den langen, weißen Händen so haltend, als ob sie damit verwachsen wären, mit schwarzen, flatternden Haaren, einer scharf gebeulten Stirne, ebenso brennenden Augen und einer ungeheuren und krummen Nase. Er schien etwa vierundvierzigjährig und durchaus krank.

Er sagte zu mir:

„Unerschöpflich, wie er heute wieder spielen wird.“

Ich sah ihn fragend an. Er fuhr fort:

„Er wird vom Publikum gewählte Musik aus dem Stegreif wiedergeben. Er wird von umgekehrten Noten spielen, während des Spiels einzelne Saiten herunterreißen, mit einem spanischen Rohr anstatt des Bogens streichen, er wird ein wahrer Akrobat sein, ein Seiltänzer auf den Saiten.“

Ich wollte etwas einwenden, er aber fuhr rasch fort: „Er wird die Klangfarbe seines Instruments abtufen und sie so mit verschiedenen seltsamen Kunstgriffen seiner fünf Finger kombinieren, daß andere Instrumente täuschend nachgeahmt werden, alle, alle Instrumente, die es gibt —. Aus der einen Geige wird ein ganzes Orchester hervorgehen.“

Ich weiß ja, was Sie einwenden wollen —. Oh, wie er auf der Geige allein spielen wird — seine gleitenden Staccati, Triller, Arpeggien, Pizzicati, Doppelgüsse, Sprünge, Tetz-

und Oktavengänge — oh sein Flageolettspiel! Er wird bezaubern, indem er die Saiten umstimmt, wird die Vertjaite klingen lassen und eine ganze Saiten nur auf der G-Saite spielen —.

Kennen Sie die große Passage, die er komponiert hat? Sie läßt sich nur in Bildern schildern. Sie steigt in wahnwitzigen Serpentinlinien höher und höher, macht Anläufe in die eiskalten Regionen des Himmelsäthers, ergießt sich dort in

Phantasien, die an jene erinnern, die vom anderen Aether erregt werden, faßt sich zusammen und steigt noch höher, als der erreichte Himmel reicht, so hoch, daß es im Ohr so schmerzt, als schneite die scharfe Saite hinein, — und dann stürzt sie plötzlich in einer Linie, so dünn und blühend, wie wieder nur eine Origenissaite, hinunter in den Höllenschlund und chaotischen Abgrund, der das Ende dieses Origenstückes ist.“

„Herzlich,“ sagte ich, „eine ganze Welt.“

Er sah mich erschrocken an und sagte rasch: „Grauenvoll, darüber zu reden.“

Aber gleich ging es in seiner gewohnten Tonart weiter: „Unerschöpflich also, wie er heute spielen wird. Das spielt ihm keiner nach. Im allerwenigsten ich.“

Endlich konnte ich fragen: „Er?“

„Natürlich,“ sagte er, „wer denn sonst?“

„Wer ist er denn?“

„Sie kennen ihn nicht? Er ist der weltberühmte Geiger, der in wenigen Minuten das große Konzert geben wird.“

„Und wer sind Sie?“

„Ich — ich bin bloß ein Schauspieler, der vor der Welt seine Rolle übernommen hat.“

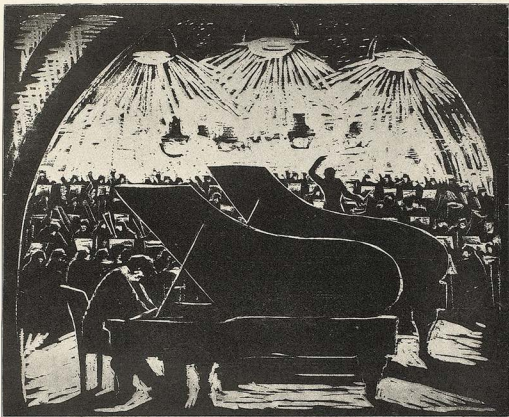
Ich erstarrte. Ich wußte nicht, wo ich beginnen sollte, weiterzusagen. Da sagte er:

„Sie glauben auch, wie beide seien nur eine Person. Das kommt so unter den Leuten häufig vor. Indessen sind wir zwei, die beide spielen: Er spielt Geige, und ich spiele Komödie.“



Paganini (Serpentanz)

Anton Mucha



Das Doppelfonzert

Walter Klemm

Ich glaubte selber, ich sei nur einer, und bin erst draufgekommen, daß ich aus zweien bestehe, als ich einmal vor einem verschlossenen Fenster stand und spielte; da spiegelte ich mich in der Scheibe und sah mich spielen, und knapp, nur einen Schritt hinter mir, einen anderen, der genau so aussah und an beiden Händen mit mir verwachsen war.“

Ich unterbreche ihn. „Aber mein verehrter dämonischer Meister, wahrscheinlich waren dort zwei Fenstersticker vorhanden, durch die eine einzige Erscheinung doppelt gespiegelt wurde. Sind Sie nicht auf diese Erklärung gekommen?“

Er antwortete: „Daß ich meinen Doppelgänger sah, läßt sich zur Not noch rationalistisch erklären. Aber ich höre es doch ganz deutlich, daß er die Geige so unerhört meistert, wie ich es Ihnen beschreiben habe (und nicht ich), während ich gleichzeitig draussen auf dem Podium stehe und mit unbefreiblichen Posen einen großen Virtuosen mache.“

„Ja“, antwortete ich, „ich höre, zum Beispiel, daß Sie immer mitten zwischen den Rastern des Orchesters wie ein Wespenstich plötzlich da sind und das Publikum zu Tod, oder mindestens zur Totenstille erschrecken.“

„Ach“, sagte er, „dabei ist unser Zusammenleben das unglücklichste auf der Welt. Ich hasse ihn, weil er so herrlich spielt, wie ich niemals im Leben spielen werde. Und ich werde mir wieder langsam bewußt, daß ich bisher stets bemüht war, sein Spiel zu verderben, indem ich darüber viel zu viel rede, wie Sie es so eben von mir hörten, und dann, indem ich ihn während des Spiels zu akrobatischen und programmatischen Scherzen verleite, wovon ich Ihnen unter anderem gleichfalls erzählte. Er hasst mich, weil er mit meiner Schauspielerei,

die ihm zu den größten und entscheidendsten Erfolgen verhilft, im Grunde nicht einverstanden ist — und weil er bei meinem Privatleben voll Bedrögnis und Ehrsücht mißhalten muß. Haben Sie es sich schon einmal vorgestellt, was es heißt, zu Festmählern, liebescasenden Weibern und irdnigen Glücksspielen einen andern, der davon nichts wissen will, mitzuschleppen?“

„Aber was wären Sie ohne ihn“, jagte ich, „was wäre auch er ohne Sie? Ihr könnt nicht auseinander.“

„Doch“, sagte er, „ich will mich einfach vergiften.“

Ich spreang auf.

„Sie können es nicht verhindern“, jagte er ruhig.

„Wenn Sie sich töten“, rief ich aus, „so töten Sie doch auch ihn! Sind Sie mit ihm verwachsen, so wird er Ihren vergifteten Leichnam solange mit sich herumzuschleppen, bis er selber daran zugrunde geht. Wer soll dann die Violine spielen?“

„Er“, sagte er einfach. „Vergaß ich, Ihnen zu erzählen, daß sein Spiel von keinem elenden Körper abhängig ist? Ohne ihn wird er millionenmal herrlicher spielen!“

Das verstand ich nicht. Er trat nahe zu mir und sagte: „Zehen Sie unsere Hände!“

Es waren weiße, schlante Hände von seltener Spannungsfähigkeit und mit merkwürdig biegsamen Gliedern und Gelenken. Sie suchten Geige und Bogen. Er sagte:

„Fühlt ein Mensch? O nein, sein Auge und sein Ohr fühlt, seine Haut, seine Zunge. Spielt ein Mensch auf der Geige, was er fühlt? O nein, bloß seine Hände spielen es, deren organische Fortsetzung



Der letzte Ton

(Nach dem Original in Brakis Kunsthaus, München)

Oswald Pöschelberger

wieder Geige und Bogen sind. Diese Hände haackte ich mir ab, bevor ich sterbe. Sie sollen allein auf der Stradivarius spielen. Er, der Geheimnisvolle, von dem ich sprach, ist körperlos und immateriell, aber das sind seine Hände. Sie sollen, wie bisher, ihr eigenes Leben weiterleben."

Das Klingelzeichen erklang, der große Virtuose ließ mich Fassungslos stehen und ging beifallstauend in den Saal. Ich schlich ihm nach und traf in einem Korridor den Manager. Der rief mir zu: „Sie sind ja der großartigste Mensch von der Welt.“

„Wieso?“ fragte ich.

„Wissen Sie,“ sagte er, „was mir der große Virtuose jetzt vor dem Auftreten über Sie gesagt hat?“

EINEM GROSSEN SÄNGER

IN MEMORIAM ENRICO CARUSO'S

Ein leises Klingelzeichen. — Abgedüstert versinkt das funkelnde Proscenium in braune Nacht. — Es geht ein Raunen um, schwillt durch die Muschel dieses Raumes; flüstert wie Born aus einer Brunnen-Maske Munde. Horch, wie sich wachsend die Fontäne hebt! Wie sie die Klangkaskaden in die Runde verstreut! — Wie sie der Tiefe sacht entschwebt! Wie sie sich fächerhühlich dann erweitert; Orchesterstimmen lechzend um sich sammelt von eigner Süße Ueberschwall erheitert! Wie sie aus goldnem Dunkel aufwärtsdringt, sie, die noch eben kindhaft uns gestammelt, unendlich sich befreit, und singt . . . und singt!!

Nun ist der Born versiegt. Der Mund verstumt. Oh — daß wir einst als Vögel uns empfunden mit Dir, der Du den Tiefen Dich entwunden! Sei tief bedankt. — Und tiefer noch beweint.

Willy Seidel

„Was denn?“ fragte ich erstaunt.

„Jener Herr,“ sagte er, „wird mir jetzt die großartigste Reklame von der Welt machen.“

Empört über den gemeinen Reklameteufel, auf den ich hineingefallen war, wandte ich mich ab und wollte das Gebäude verlassen. Ich fand aber nicht hinaus, sondern nur hinein in den Saal, wo gerade der erste Anschlag einer Melodie erklang von solcher Süße, daß einige kleine Mädchen, die ich sah, zu weinen begannen.

Daher blieb mir nichts übrig, als das ganze Erlebnis, dessen Zweiseitigkeit ich mit bis heute nicht zu deuten weiß, einfach aufzuschreiben.

Ende



Edwin Fisher

E. Orlitz

Der Tod der Sängerin

Von Walter Petry

Die Sängerin Rigattini, eine in Rom sehr beliebte, gefeierte Primadonna, hatte schon am Schluß des ersten Aktes einer merkwürdigen, unbestimmten Angst sich kaum erwehren können, fand aber keine Zeit, ihrem Zustand, den sie als kleine Erschöpfung nahm, nachzusinnen. wurde auch vom Beifall des Publikums, von den Glückwünschen ihrer Freunde so in leichter, sicherhafter Bewegung gehalten, daß sie nur in der Garderobe, als ihr Kammerfrau sie für den zweiten Akt umfrisiert und sie einen Augenblick in ihren Cessal sich zurücklehnte, mit beiden Händen seitwärts ihr reichfallendes Haar aufgriff und, die Augen fest auf das Spiegelbild gerichtet, sagte: „Es ist mir heute, Bianca, als ob jemand mit mir mißfänge. Die anderen scheinen es nicht zu hören; es ist so seltsam, neben meiner Stimme, in einer tieferen Lage, leise begleitend, liegt eine andere; und zum Schluß des ersten Aktes, weißt du, wo ich den ritterbüchtigen Pagen ausladen muß, lachte ich wohl, doch so, wie man aus Angst, aus tiefer Belegenheit lacht, und ebenso leicht wäre es mir gewesen zu weinen.“ Die Dienerin hatte inzwischen mit geschäftigen Griffen das Haar aufgebunden, tröstete, wie es ihre Art war, mit gerührter Gleichgültigkeit und lautem Lamento ihre Herrin, die darüber ganz heiter wurde und am Arm ihres gerade eintretenden Freundes, des Marchese Z., die Garderobe verließ.

Falsch gegriffen

Von Max Jungnickel

Die Singstimme schwebte durch den Saal wie ein Blumenstrauch mit Flügel. Etwas Seliges und Duftendes strömte durch die singende Menschenstimme. Und die Klaviertöne drängten sich liebend, umfassend an die Wellen des Gesanges.

Doch mitten im Fliegen und Rauschen und Seufzen und Jubeln der Stimme buchten aus der Klavierpielenden linken Hand vier Noten auf. — Wie ein Mäuschen. Vorn eine Note: der Kopf. In der Mitte zwei: der Rücken. Und zum Schluß, mit flatternden Zähnchen: die Schwanznote. Falsche Noten, nichtswürdige, höhnische Noten. Immer wieder kamen sie, buchten hin und her, nagten am Glanz und an der Sicherheit der Menschenstimme und durchwühlten tanzend den klingenden Streu des Klaviers. Die spielenden Hände verloren ihre Aufmerksamkeit, stolperten und verhedderten sich. Und das wirren konnten, buchten, piffen immer die vier mutwilligen Noten.

Aber gab's denn keine Falle, dieses verwegene Mäuschen falscher Töne zu fangen? Da kam ein kritisches Notizbuch. Ein spitzer, kritischer Bleistift kam hinzu und schrieb. Das Notizbuch wurde zugeklappt. Stumm wie in einer Falle saßen nun die Noten. Die Menschenstimme jubelte wieder, und die Klavierstimme war wieder aufmerksam wie ein Pige, der nach einem dummen Traum erwacht ist.

Anekdote

Fabelhaft, wie Sie Ihr Dechetter an der Cripple haben!“ sagte jemand zu Bruno Walter, „ich hörte heute morgen, wie Sie ihn bei der Hauptprobe abklopfen — also, alle Achtung!“

„Das ist noch gar nichts,“ sagte Bruno Walter, „sehen Sie mal meinen Kollegen Knappertobuch in München — der hat der ganzen Kritik abgeklopft.“



Duverture

Hermann Peters

Ganz in ihrem großen, berühmten Stil durchgang und durchspielte die Rigattini den zweiten Akt, war, wie man sie liebte, zärtlich, zart, ungemein beweglich und in der Stimme, wie später der Kritiker Panzetti versicherte, von ganz merkwürdigem geistigen Charme. Sie hatte die große Arie dicht vor dem Schluß des zweiten Aktes beendet, hatte die Bühne einen Augenblick verlassen und trat jetzt, vom Arm ihres Gegenpielers wieder auf die Szene getreten, durch eine Seitenfür vor das begeistert Beifall spendende und „Rigattini“ rufende Publikum. Der Mann, im Spiel ein getäuschter Gatte, drang mit erregten Gesten (die Worte gingen im Lärm des Publikums verloren) auf sie ein, doch die Sängerin, ihn erst, wie die Rolle es vorschrieb, heiter nehmend, wechselte plötzlich die Linie, wich zurück, hob, da der andere nachdrang und in gut gespielter Wut ihren Arm packte und schüttelte, die Schultern und sah jetzt mit so kläglichem, tief verstörtem Gesicht an dem Partner vorbei in den Bühnerraum, daß das Publikum, entzündet über diese neue Nuance, die Sängerin, auch als sie schwankte und fallend den sie noch haltenden Müsspieler niederstieß, bejubelte, dann, da der Vorhang zusammenfiel, in offener Begeisterung von den Plätzen drängte und unermüdlich ihren Namen schrie.

Erst, als der Vorhang eine ganze Minute unbeweglich hängen blieb, dann von der Seite, fast auf Jochenpfeifen vortretend, der Direktor erschien, brach der Lärm mit einem Schlage ab, und die Mitteilung des vor Erregung ganz leise sprechenden Mannes, die berühmte Künstlerin, die große Rigattini, sei wegen einem Herzschlag erlegen, traf schon auf ein totenstilles Haus. Es sei, erzählte mir Panzetti, sonderbar gewesen, die verstärkte, erstarrte Menge zu sehen, die zu dem schwarzen, kleinen Manne hinaussah, und oben, dicht an der Kante, und, um verständlich zu werden, sich vorbeugend, den Direktor, wie er, in offener Gassungslosigkeit, nachdem er geendet hatte, mit gefalteten Händen noch eine Weile stehen blieb.

Musik-Geschichten

Hellmesberger, der bekannte Wiener Hofkapellmeister, war wegen seines bissigen Epottes, allgemein gefürchtet.

Eines Tages besuchte ihn sein Freund Robert Gush und legte ihm eine neuen komponierte Serenade vor.

Hellmesberger überflog sie, tanzelte die

Brauen und reichte dem Freunde die Komposition mit den Worten zurück:

„Gush, du hast die ganz gestohlen!“

Der Cellospieler Wienbaum wurde in Wien von einer vornehmen Familie zum Abendessen eingeladen, natürlich nicht um seiner, sondern um des Cellospiels willen, auf das man rechnete.



Leo Blech

Nach einer Radierung von J. Zuercher

Als Wienbaum der guten Dinge sechzehnte geistig hatte und sich gerade eine Zigarre anzünden wollte, fragte die Gastgeberin:

„Werden Sie uns nun etwas vorspielen?“

„Nein. Ich habe mein Cello nicht mit.“

„Oh! Warum haben Sie es denn nicht mitgenommen?“

„Es hatte keinen Hunger“, sagte Wienbaum.

Der Kritiker Wengertberg, ein Gegner der modernen, also modernen Musik, wurde bei einem der Empfänge Frau Stresemanns von einem Krenet-Verbreiter, der mit wallender Mähne auf ihn zuströmte, emphatisch gefragt:

„Nun, erhabener Gönner, haben Sie sich nun endlich ein wenig an die atonale Musik gewöhnt? Und was halten Sie von den Werken unseres einzigen Krenet?“

Wengertberg zündete sich mit unanachronistischer Seelenruhe eine Zigarre an und erwiderte:

„Ich muß gestehen, daß ich nur einen Bruchteil von Krenets — hm — Werken kenne. Aber, ich kann wohl sagen, daß mir die, die ich nicht kenne, am besten gefallen.“

Der Pianist Kalkbrenner war ungeheuer stolz auf das „von“ vor seinem Namen und brüstete sich damit bei jeder edelstlichen Gelegenheit.

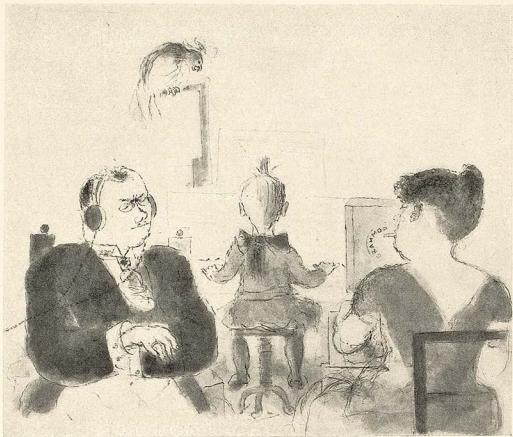
„Wissen Sie auch“, fragte er eines Tages einen Bekannten, „daß meine Familie bis auf die Kreuzzüge zurückgeht? Einer meiner Vorfahren hat Kaiser Barbarossa begleitet.“

„Auf dem Klavier?“ war die Gegenfrage.



Frédéric Lamond

Zeichnung von Newell Marshall



Vierfache musikalische Abendunterhaltung

Wilhelm Schöng. Graz

Epidemie der Wundergreife

Von Günther Hildebrandt

Als Frh August Wendedich seinen achtzigsten Geburtstag feierte, erhielt er von einer seiner zahlreichen Nichten ein sonderbares Geschenk. Es war die in allen Zeitungen angepriesene Methode, nach welcher „selbst Greife“ mit Leichtigkeit das Klavierspiel erlernen sollten. Wendedich verhielt sich zunächst skeptisch, fand jedoch bald Gefallen am Klavierspiel und, ob er gleich nie in seinem Leben musikalische Anlagen gezeigt, geschweige denn die Handhabung eines Instrumentes erlernt hatte, konnte er nach drei Tagen nicht nur „Kommt ein Vogel geflogen“, sondern sogar „Fröhlicher Landmann“ von Schumann flüssig und mit Ausdruck vorzutragen. Dieser Erfolg stieg dem alten Mann zu Kopf, und er kam auf einen tollen Gedanken. Sollte es immer nur Wunder Kinder geben? Das war auf die Dauer langweilig. Wie aber, wenn er — nach gründlicher Vorbereitung natürlich — als „Wunder grei s“ aufs Podium trat? Kein Zweifel, es würde ein beispielloser Erfolg werden. Gedacht, getan. Der alte Herr ging mit Feuerreiter ans Werk, und die vielen Nichten, die schon geglaubt hatten, ihn dem-

nächst zu beerben, saßen sich in ihren Hoffnungen gründlich getäuscht. Mit der Methode, die er zum Geburtstage geschenkt erhalten hatte, war er schnell fertig. Jetzt brauchte er einen Klavierlehrer. fand ihn, trug ihm seine Idee vor — und der Maestro, dem so etwas in seiner edlen Praxis noch nicht vorgekommen war, geriet in Begeisterung und versprach dem Achtzigjährigen, er werde in drei Jahren einen Wundergreis aus ihm machen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen.

Nach drei Jahren härtester Arbeit erwies sich: Der Maestro hatte nicht zuviel prophezeit. An seinem dreimdaßzigsten Geburtstag debütierte Wendedich. Das Odeon war bis zum letzten Platz gefüllt. Weihevoller Erwartung lag über dem Saal, als der Wundergreis nach dem dritten Klingelzeichen das Podium betrat. Sein Kostüm erregte Beifallstürme, bevor Wendedich auch nur am flügel Platz genommen hatte. Der Wundergreis trug einen klari Matrosenanzug, weiße Locken und wallenden Botanobart.

Was das Programm betraf, so hatte man dergleichen Darbietungen in diesem Saal noch nie vernommen. Wendedich spielte mit zu Tränen rührendem Ausdruck sämtliche Sonatinen von Lohlan. Auswendig natürlich. Im zweiten Teil trug der Wundergreis in einem Tempo, das der Kritiker Groß-Raim als „taketenfischig“ bezeichnete, Czernys „Schule der Geläufigkeit“ vor. Klavierlehrerinnen umringten schluchzend das Podium. Der Wundergreis mußte weiß Gott „Die Schule der Geläufigkeit“ wiederholen, was ja eigentlich ein starkes Stück war. Aber in der Zeitung stand anderen Tags zu lesen, daß erst durch Wendedichs Interpretation der tiefe Gehalt des Czernyschen Meisterwerkes offenbar geworden sei. „Die Schule der Geläufigkeit“ erlebte eine klavierfischige Auferstehung in allen Konzertsälen, und ein bedeutender Musikästhetiker konnte nicht umhin, Wendedichs Lat mit der Wiederentdeckung der „Kunst der Finge“ zu vergleichen.

Wendedichs Ruhm wuchs ins Gigantische. Er wurde der Lijon des Klaviers genannt. Vor Agenten konnte er sich nicht mehr retten.

(Fortsetzung Seite 227)

Nur so Musik mit ihrem

Silberklang —

Ich wohne in einem „Gartenhaus“
— brutal gesagt: einem Hinterhofe —
und eine Musikte übt man da aus,
das ist, weiß Gott, eine Katastrophe!

Es übt grad unter mir auf dem Klaviere
eine Dame — und sonntags wird wer geladen,
der singt „Die Uhr“ und „Die Grenadiere“
und sämtliche Ewige schon Balladen.

Im Nebenhaus bläst einer Trompete.
Ach, lernte er endlich — endlich den Lauf,
der immer mislingt! (Auch ich blies mal Flöte,
aber ich gab es beiseiten auf!)

Die Hofmusik ist längst nicht mehr leise:
Drehorgeln gibt es mit Schlagzeug-Lautmal!
Und dazu geöhlen entmenschte Greise
„Ich küsse Ihre Hand, Madame“ —

Auch mein Werkend gehört nicht mehr zu
happagen,

denn es toben im ganzen, wieselfreigen Haus
ab Freitag auf unschuldig-saubrigen Teppichen
ihren ehelichen Horn die Hausfrauen aus —

Und ist das auch — genau genommen —
nicht, was man unter Musik versteht —:
es ist mir genau so unwillkommen,
weil es noch mehr auf die Nerven geht.

Man kann sich freilich die Ohren verstopfen:
doch wenn dann vergeblich die schönsten Frauen
und Weibbriefträger schellen und klopfen,
kann dir das auch viel Schönes versetzen!

Karl Kinndt



Vererbungstheorie

„Woher hat nur Ihr Gönnchen diese musikalische Begabung?“
„Der Bräutigam seiner Amme war Trompeter.“

Musik um Renate, Jazz um Mizzi

In meinem allertheiligsten Schubfach be-
wahre ich zwei Bildnisse, Renate und Mizzi.
Sie kennen sich nicht, die beiden, und selbst
wenn sie einander künnten, so würden sie sich
nicht kennen. Denn Frauen, als Prinzip so
uniförm, ziehen Özezen, sehen Mauern. —

Vererbete Freundin, gnädigste Renate! Du
liebst es, dich hinter Masken zu verhallen.
Willst einjam bleiben, solange es die behagt,
und deinen Kreis nur überschreiten zu Mit-
teilbarkeit und Mitleid, wenn es die ge-
fällt. Du gibst dich mir so selten wie du bist;
immer neu und stets nur angedeutet verbißst
du dich hinter gesellschaftlicher Gebärde
und Konversation. Als ob du fürchtestest, dich zu
verraten. Ich kenn' dich doch so gut, mein
Kind, denn einmal hielt ich doch den Schlüssel
zu dir selbst in meinen Händen. Ich habe dich
gesehen. Erinnerung! An jenem Abend im
Kongressaal sah ich dich, an dem du mir
gestattetest, dich zu begleiten.

Da faßtest du neben mir, die Masken ganz
vergessend. Den Künstler sahst du nicht am
Flügel drüben, sahst nicht das Spiel der
Hände auf den Tasten, nicht sein Versinken-
sein, nicht die Leute um dich herum, die mit

langen Hälzen und neugierigen Augen
Virtuosität in sich aufnahmen.

Aber ich habe dich gesehen. Ich habe deinen
Mund gesehen, schmal und gepreßt unter dem
stehenden Staccato. Ich habe ihn gesehen
amante und legato, halb geöffnet und ver-
langend im Sentiment des wogenden Largo
betros. Ich habe deine Augen gesehen, be-
schattet von den Lidern und weit geöffnet im
wirbelnden Fall der Rode. Und deine Hände
sah ich, Liebes, mit ihrer sensiblen Gebärde.
Gesprenzte Abwehr, geballte Inbrunst und
gefaltete Harmonie... Aber lassen wir das,
vererbete Freundin!

Wie meinten Gnädigste? Das Thema des
zweiten Satzes? Ja allerdings! Da muß ich
Ihnen zustimmen, Gnädigste. Das ist Meta-
physik, die etwas aus dem Stil des Komposi-
tionen herausfällt...

Und dann die Mizzi! Ach Gott, die Mizzi!
Du bist so weiblich und sprichst wie die beiden
„I“ und „Z“ in deinem Allerweltsnamen.
Und ein entzückendes kleines Allerweltsnäschen
hast du oben drin! Oh, und du tanzt so gerne!
Oh, und du triffst so gerne Eck! Oh, und

(Fortsetzung Seite 766)

L. Meitner



Der Operntentenanor

„Gott sei Dank — 90% des weiblichen
Publikums verlieben sich in mich, und die
anderen 90% sind auch unmusikalisch!“

Musik im Leben der Dame!



Engelsmusik beim Zahnarzt



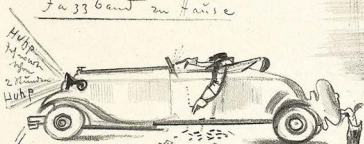
Kleine Nachtmusik



Jazzband zu Hause



Musik im Motor!



Boschhorn-Serenade



Solo mit Begleitung

besonders „echt“ französischen. Oh, wollen wir nicht mal wieder tanzen gehen? Zum Traubengarten, weist du, wo die ja—bel—hof—te Jazzkapelle sein soll. Oh nein, die ist zum quälen! Ja, Mizzi, in deinen Augen sah ich dich, du liebes Leben. Sah den Dregelton des Bass und das Gemedet des Diskant-saraphons. Im Druck deines Armes lag das Geplärr des Mannes am Schlagzeug. Nicht zu reden von deinen niedlichen Füßen, die lebendig geworden von dem ick-sümmig korrekten Takt des Banjos.

Ja, das Banjo! In seinem Rahmen habe ich dein Persönchen am lebendigsten vor Augen. Weißt du noch, Mizzi, unser Grammophon? Erinnerst du dich noch der neuen Platte, die ich für dich auflegte? Der Platte mit den Merry-makers und dem Banjo? Noch sehe ich, wie du vor allem dein geliebtes Banjo in dem Lönemeyer erkanntest, sehe wie der

gehackte Rhythmus Besitz von dir ergriff, wie du deine rosige Ohrenschmelze in die Nähe der Schallöffnung des Grammophons brachtest. Die Nackenhäutchen deines Dubistkopfes vibrieren, und deine neuen Schuhchen knirschten im Takte des Banjos: „Oh, das Banjo,..... ja—bel—hast,..... oh, man kann es so gut heraus hören.“ Und weist du noch, Mizzi, du hast du einen Kuß bekommen, du kleine, Weltanschauung gewordene Einfachheit.....

Und doch, gnädigste Freundin Renate, möchte ich dich bitten, mir Gelegenheit zu geben, dich einmal zum Tanze zu führen. Du bist jung und fröhlich. In deinen Augen werde ich den Dregelton des Bass und das Gemedet des Diskant-saraphons sehen. Der Druck deines Armes wird das Geplärr des Manns am Schlagzeug wiedergeben, und deine kleinen Füße werden lebendig werden von dem ick-sümmig korrekten Takte des Banjos. Und die Naackte wirst du vergessen. Denn du bist jung und hast alle Möglichkeiten in dir...

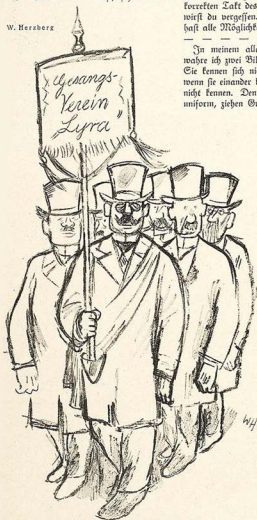
In meinem allertheiligsten Schubfach bewahre ich zwei Bildnisse, Renate und Mizzi. Sie kennen sich nicht, die beiden, und selbst, wenn sie einander künnten, so würden sie sich nicht kennen. Denn Frauen, als Prinzip so uniform, ziehen Grenzen, setzen Mauern. — E. P. Schnadt



Saraphonist

A. J. Dolbin

W. Herzberg



Anweisung

„So, Leute, und jetzt muß jeder von euch vor dem Publikum so g'schwell'n tuan, als wann er der Caruso selig war!“

Do re mi fa sol ...

Musik ist nach Webers Demokritos „die wahre allgemeine Menschengesprache“. Es ist daher unmoralisch, sie in Privathäusern ab 10 Uhr abends zu — verbieten!

Man hat die Schallplattenmusik mit Konfektionsarbeit verglichen, die Originalmusik dementsprechend mit Masarbeit. Der Vergleich stimmt insofern nicht ganz, als zurzeit mit Schallplattenmusik oft ein besserer Schnitt gemacht wird als mit der andern.

Wenn zwei miteinander in ein Horn blasen, so bekommt dafür häufig ein Dritter zwei Hörene!

Was ist unbegreiflich? — Daß einer zuerst auf dem letzten Loch pfeift und dann erst — flöten geht.

Böse Menschen haben keine Lieder. Trotzdem können andere ein Lied von ihnen singen!

Ein Volksmund sagt: „Die nichts in der Tasche haben, singen am besten.“ Stimmt! Die Prominenten haben alles im Bandepot.

Bei mancher Viernmusik ist zweifellos eine Steigerung festzustellen: Früher war sie vom Schlagzeug beherrscht, jetzt vom Schlagzeug.

In Deutschland besteht seit kurzem ein „Reichsartell der Musikverbraucher“. Aus den Jahresberichten wird man künftig — unabhängig von der Kritik — erfahren können, wieviel Musik „verbraucht“ ist.

Instrumentalmusik ist bekömmlicher als Vokalmusik. Sieh bloß den Himmel voller Vögelchen — und du bist wohl! Höre dagegen die Engel im Himmel singen — und du hast mindestens Zahnweh!

J. A. Sowas

Epidemie der Wundergreise Von Günther Hildebrandt

(Fortsetzung von Seite 223)

Er starb auf dem Podium in Chicago im neunzigsten Jahre seines Lebens, mitten im Spiel, als er eine Hermine zu lange ansah. Die Zeitungen der ganzen Welt erschienen mit breitem Trauerband.

Wendisch war tot, nicht aber seine Poesie. Es folgte eine wahre Epidemie der Wundergreise. Gesellschaftliche Impresarios durchsuchten die Altersheime. — Neunzigjährige Altstinnen feierten Triumphe. Hundertjährige Violinspieler waren keine Seltenheit, und ein greiser früherer Bundesfürst zog mit einer Glasharmonika durch ganz Europa. Das Publikum ging nur noch in Konzerte, in denen Wundergreise auftraten. Den Vogel schloß die verwitwete Prinzessin von Verburg-Hinterdingen ab, die hundertundfünfzigjährig als Sängerin auftrat und an drei aufeinanderfolgenden Abenden mit einem Sopran, der nicht mehr von der Welt war, den gesamten Inhalt des protestantischen Gesangsbuches vortrug. Die Behörden mußten schließlich einschreiten, da Ausrufe aus der Landeskirche massenhaft erfolgten. Die Prinzessin erhielt vom Vatikan den Titel einer „Kammerjägerin in partibus infidelium“. Mit ihr war die

Äpoche der Wundergreise im Wesentlichen zu Ende. Das Ensemble der zwölf Tellergrößen, die zusammen tausend Jahre alt waren, hatte keinen rechten Erfolg mehr, und die Leute begannen, aufgestört durch eine altersfeindliche Kritik, solche Schanstellungen selbsthaft zu finden. Nur die hochbetagten Brüllinge Trampelnd aus Mecklenburg, die vierhändig Diabellisonaten vortrugen, konnten sich als klaffende Wundergreise noch einige Zeit halten. Dann wollte das Publikum wieder etwas anderes.

Der Saxophonist

Ich spiele jede Nacht von zehn bis vier und dable, spotte mit dem Silbertrichter. Der Saal ist voll. Es leuchtet die Gefächter im Karz. Man überläßt die Stimmung mir.

Ich mochte mich sehr deutlich lächerlich und möchte mit sehr gern den Kopf abnehmen. Da brauchte ich mich nicht mehr so zu schämen. Denn in Gesellschaft überseht man sich.

Ich bin ein wilder Neger, blöke mild die Tropenlieder, die nach Urmalw riechen. Doch öfter möchte ich mich sehr necken, wenn meine Dute einen Koller spielt.

Herbert Strutz

Bergeiger

B. J. Dolbin



Für A.B.C.-Schützen!

Bermüdete Mütter unterziehen die Schule in ihren hygienischen Vorträgen zur Schul-Jahresfeier und stellen ihren kleinen A.B.C.-Schützen nach dem ersten Gang zur Schule einen polkenden Gefährtarten für 1.50 RM, enthalten: 1 Zube Chlorodont, 1 Chlorodont-Jahreskarte, 1 Wandkalender, 1 in allen Chlorodont-Vorstellungen erhältlich.

WILHELM HEINITZ

Indianische Fantasia

Größ-Oktav

80 Seiten - In Ganzleinen N. 5.-

Diese Gedichte sind keine Lesestücke. Sie mögen fremd sein für manches europäische Ohr, vielleicht so fremd wie die triebhafte Dämonie indischer Kultmusik. Wer sie aber unter einem solchen Hörwinkel zu erleben und aufnahmebereit mitzugestalten sucht, dem wird sie vielleicht - wenn nicht immer verstanden, so doch gefühlsmäßig erschließen, was sie sein soll. Das Buch ist durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag zu beziehen.

G. Hirsh Verlag A. G.

München

Seitenzahl: 10

WEICHNAR
MÜCHEN
MÖBEL

München

Wohnbedarf

Zahlungserleichterung

Lager in zwei

eigenen Geschäften

hütern.

Holsteiner

Dauerwurst,

feinste Servelat, Sa-

lami, Schinken- und

Rorwurst, Landrauch

5 Pf. Mk. 8.30 | frei

9 Pf. Mk. 13.50 | dort

Freiwillig

W. Peter Pape,

Hamburg 4 / S. 5.

JAZZ - DIE VOLKSMUSIK UNSERER ZEIT
WAS SIE DARÜBER WISSEN WOLLEN UND MÜSSEN, FINDEN SIE IN

PAUL BERNHARD

JAZZ

EINE MUSIKALISCHE ZEITFRAGE

Mit Notenbeispielen. Gehftet 4.50 M., Ganzleinenband 6.50 M.

„Ein außerordentliches Werk, das sich in Stil und Blickpunkt von üblicher Musikbetrachtung sorgfältig unterscheidet. Bernhard vereinigt eine solche Fülle von musikalischem und historischem Wissen, blendet mit so vielen geistreichen Kombinationen, daß man atemlos und ohne Unterbrechung weiterliest. Dazu ist die Ausstattung des Buches originell, gepflegt, apart.“ Deutsche Zeitung, Prag
„Sachlich, knapp, lebendig, kühn ist der Stil, heiter, zukunftsfröh jeder Satz wie jede Phrase der Musik, die der Autor hier in Entwicklung und Bedeutung darzustellen unternimmt. Wer dieses Buch liest, ist gefangen von einer Lebendigkeit, von einer unbearbeitbaren Schlagkraft, die ganz daran erinnert, wie sich der Jazz die Musik der Welt eroberte. So und nicht anders mußte über den Jazz geschrieben werden!“
„Die Musik“

DELPHIN-VERLAG * MÜNCHEN

Welche Haartracht ist heute modern?

Die Mode hat scheinbar den Kampf zwischen Langhaar und Kurzhaar endgültig zugunsten des Buchhofes entschieden. Das soll aber nicht heißen, daß langes Haar in jedem Falle als unmodern und überwinden zu betrachten ist. So trägt z. B. die Pizavon-Königin Jaggi Grassmann, eine bildschöne, 16jährige Münchnerin, stolz ererbtenes Hauptes ihr herrliches kastanienbraunes Langhaar.

Die anderen Pizavon-Preistägerinnen, Angehörige aller Stände aus allen Teilen des Reiches, haben, auf eine mehrere Ausnahme, Substanz-Grillaren, die in Schmitt und Rottmann verkleidet sind. In den meisten Fällen ist das Haar fettig oder in der Mitte gefächelt, von ziemlich knappem Schnitt, naturgemäß, und selbstverständlich pizavongepflegt. Pizavon gibt ebenso wie Pizavon-Champoon dem Haar nicht nur eine leichte Kräftigerbarkeit, sondern auch eine natürliche Schmiegbarkeit, einen ungezwungenen Fall, kurz die berühmte „Lebendige Linie“, dazu einen unmerklichen Schimmer und einen perlenden, begehnten und aperten Duft. Da es jetzt auch Pizavon in 30 Jahren gibt, können sich auch solche Frauen und Mädchen die Vorteile der klassischen Pizavon-Champoonage verschaffen, die nicht mit irdischen Glanzgütern gefügt sind.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen

1929 / JUGEND Nr. 14

Musik im Hinterhof

Von ROSE FLÜGEL



Der Enthusiast

„Siehste, Amelie, hier bezahle ich acht Märker für ihn, und im Radio kommt er mich noch nicht mal auf dreißig Gennige zu stehen!“

In die windelbehangene Trübseligkeit des zweiten Hinterhofes schneidet die quetschblaue Munterkeit einer frisch gekühlten Morgen-sonne ein ständiges Rechteck leuchtend tanzender Staubchen.

Ein lebendiger Mensch mit gebohten Pubertätsaugen starrt mit einem Mund, halb offen wie zum trinken, einem Mädchen auf dem höchsten Balkon unter die Räder.

Mitten im Sonneneckchen winden sich die aufgerissenen Gedärme einer Ziehharmonika zu musikalischen Kurven, und des Hoffängers Stimme jubiliert dazu mit allen Dissonanzen eines Glockenspiels. An vier grauen Wänden brandet und schwingt schnappende Sentimentalität zerjungener Lieder. Auf Balkonen und Fensterbänken lastet die Wucht breitgequetscht-überhängender Brüste, mit rotgeröteten Händen streift eine Frau ihr Doppelkinn zurück, und in der brünnel-tiefen Verlorenheit ihres Blickes spiegelt sich mädchenhaft vollendet der Kaiser ihrer Seele.

So ein Hoffänger, mit dem heiligen Sonnenschein um die Stirn, und mit der Melancholie zerjungener Wehmut an die Einsalt der Seelen rührend, das möchte man wohl selber einmal sein. — Er ist in der Trübsal der grauen Wände wie ein Geschenk des Himmels, wie auch seine Geschenke des Himmels sind. Geldstücke, in kleine Papier-gefaltete, fliegen aus allen Fenstern — die Hinterhofsmajestä-ten haben gleich irgendwie dem New Yorker Papierschnitzelregen bei Fliegern und Königsentpfängen.

Der Musikant der Vorstadt singt, und das Dual seines Mundes erhellt die Sonne mühelos und mit größerer Kraft als die kleinen Spiegel eines Zahnarztes. Mit schmalen, ungeladeten Augen sieht er zu dem weißglühenden Ball überm Hausfirst auf, und seine leeren Arme sagen: Sonne, gewiß, schön, oh ja — aber was wäre dein Glanz, wenn ich ihn nicht dankbarst quittierend reflektierte.

L. BERNHEIMER

ANTIQUITÄTEN-GALERIE

Gobelins :: Antike Möbel :: Antike Stickereien :: Stoffe

Antike Täfelungen Kamine und Öfen

Vornehme

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN

Einzelmöbel :: Möbelstoffe :: Orient- und Deutsche Teppiche

MÜNCHEN, LENBACHPLATZ 3

Begriff und Technik der Musik

Liebe Jugend!

Manst, sofern ich mich nicht täusch,
Ist jedes künftliche Geräusch:
Es läßt sich auf Metallen karmen,
Auf Holz und auf gedrehten Böcken!

Die Dinge geben einen Laut,
Wenn man sie anhaucht oder haut,
Das heißt, in gutes Deutsch verwandelt,
Wenn man sie körperlich mißhandelt!

Ein wirklich ausgeführter Schwanen
Ist die Geräuschkluft auf dem Darm:
Man zupft ihn mit den Fingerspitzen;
Man kann ihn auch mit Knechtchen fügen!

Im Tone laut und ziemlich fersch
Ist das gekrümmte Nöhrenblech.
Die Drehholzflöte hat die Neigung
Zu massenhafter Kärmerzeugung!

Als klein und sehr beschränkt im Ton
Erscheint das Puppenpolophon,
Auf dem die Wandervogel leiten. —
Wohobell heißt man es in Bayern!

Wenn alles durcheinander plätscht,
Erlebt der Hörer ein Konzert,
Sofort er keinen Ausweg findet
Und nicht zu recht Zeit verschwindet!

Der Apparat nun insgesamt,
Von dem die Küstengörung stammt,
Am Tag und auch bei Nacht, mein Bester,
Heißt euphemistisch „Das Dreieck“!

Beda Hofen



Karl Valentin als Musikant

P. A. Gockle

Spiele auf deutschen Instrumenten!

Saxophon — Knüttelröhr.

Klarinette — Pipasch.

Cello — Binjellade.

Bagott — Gackerröhr.

Klavier — Drahtlochkiste.

Pombarbon — Brumm-Drumm. B. H.

Im Jahr wird die „Dreigroschenoper“ einstudiert...

Kapellmeister Ginkel ist mit allem soweit fertig, als Max Paulsen aus Berlin kommt und die Rolle, die er dort an der zweihundertmal gespielt hat, auf die Wiener Bretter stellt. Als Paulsen nun als Gesänger in einem Käfig auf einem Sessel auf und ab zu hüpfen hat, ergibt sich, daß er bei allem Fleiß nicht in dem Tempo hüpfen kann, das Ginkel zugrunde gelegt hat. Er bleibt mit seiner Akrobatik hinter der des Kapellmeisters zurück.

Ginkel muß die ganze Szene ungeschrien, dem Rhythmus des Sesselhüpfers angleichen. Nicht ohne Resignation.

Auf dem Heimweg von der Probe besetzt er den Blick auf Paulsen hinter eine große Partie und zitiert sinend: „Dem Herrschaften, was auch der Geist erkennen, drängt immer fremd und fremder Stoff sich an...“

Berner Richard Heymann, der Komponist, bestellt im „italienischen Restaurant Alida“ eine Viquore Estrega.

„Bedaure, führen wir nicht, darf ich Ihnen vielleicht einen Wodka bringen?“ fragt der Bediente.

Zum Donnerwetter,“ baut Berner Richard Heymann an den Tisch, „hast ich hier in der Alida oder im Boris Godunow?“

RAD-AUHEIM

45 Minuten von Frankfurt a. M.

Weilberhime kohlenwasserreiche Kochsalzthermen (30,5—34,6° C.)

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Bronchitis, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden

Badekur: Trinkkur, Inhalationen, Fumig. Kammern / Teamburk usw. Erholungsaufenthalte / Unterhaltungen / Sport
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Auskunftschrift durch Rad- und Kurverwaltung und in Reisbüros

Pitzgrilli: Der Keuschheitsgürtel

253. einen auf halbleistern, federleichtem Papier beschriebene 3 Mk., in Ganzleinen 5 Mk.

Von der Velde hin, von der Velde her — wenn die Menschen alle Pitzgrilli lesen würden, würden sie rascher i' Lebens- und Lebenskünstler werden. Von der Velde hin, von der Velde her ist die Praxis. Hier schreibt elend das Diktandum dieser Zeit. Landsmann Boccaccio von Gellert ist er Europäer von Geist und Sinn. Tolstoj dreht an der Buch mit einem Stiel, das die Frau immer von einem Mann hat, auf. Und wahrhaftig die Sünde werden alle erproben. Mit Letzt, mit Gewalt, mit der Übermacht der Herzen oder der Überwindung des Hims. Die acht Novellen des „Keuschheitsgürtels“ sind als von starkem Witz belebte Beispiele über die Tugend, die Kunst, gut und glücklich zu leben. Sie lesen Pitzgrilli hier wie kein zweiter seiner Zeitgenossen, darum in der der Schrecken der Nüchtern heider Geschlechter. Aber die Freude aller derer, die überzeugt sind, daß bei jeder neuen Frau und jedem neuen Mann Geheimnisse zu finden sind, die man sich bei dem vorigen nicht trauen ließ. Pitzgrilli wäre, gäbe es eine Schule der Liebesweisheit, heute bestimmt ihr Ehrendoctor. — B. Z., Berlin 23. 1. 20.

Unverfälscht. — Verlangen Sie kostenlos unser ausführliches Verlagsverzeichnis No. 25

Eden-Verlag G. m. b. H. Berlin 10. 62

Vor dem Kriege kostete ein guter photographischer Apparat mit erstklassiger Marken-Optik einige hundert Mark. Nun sollte man glauben, daß nach der allgemeinen Preissteigerung diese Instrumente das Doppelte kosten. Aber weit gefehlt. Infolge der Waffenproduktion und der gesteigerten Wünsche kann man heute einen weit besseren Apparat um die Hälfte des Vorkriegspreises kaufen.

Dabei hat man in modernen Geschäften noch den Vorteil, diese wertvollen Stücke ohne Aufschlag, ohne Zinsen in Ratenabzahlungen zu kaufen.

Das größte Geschäft dieser Art in Deutschland, die Firma „Foto-Mark“, Altmberg A 211 sendet ihren 132 Seiten starken Sammelkatalog kostenlos.

Wir empfehlen unseren Lesern den Bezug von dieser Firma aufs Beste.

Alle Männer

die selbst schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen u. dgl. es dem Schwenden ihre besten Kraft zu leiden haben, wollen keinen Schaden verurteilen, die liehvolle u. aufklärerische Schrift eines Verraten über Ursachen Folgen u. Aussichts auf Heilung der Verwundung zu lesen. Inaus, neu bearbeitet. Zu bes. im L. 2. Briefing-Verlag (Zürich, Genf 966 Schweiz.)

UMFORMUNG DES MENSCHENGESCHLECHTES restlos bei wesentlicher tiefer Atmungs- Blutdruckregulierung (experimentell bewiesen)



soeben erschien in neuer Auflage

Der große Irrtum der inneren Medizin von Dr. Frz. Reichert-München

Preis 3 Mark

Zu haben in den Buchhandlungen oder für Mk. 3.30 auch vom Verlag

Urteile von Fachgenossen über den Wert der aufgestellten Theorie:
Dr. med. Gerlach, Med. Wochenschr. Orzovi Heilpa. No. 35. 1908: „Der Autor schafft tatsächlich eine neue Physiologie und Pathologie.“
Dr. W. Witter, Zahnärztliche No. 10. 1908: „Reichert hat die Theorien namhafter Autoren entkräftigt und erschüttert.“
Dr. med. Keller-Heersheimann, Leiter des Sanatoriums „Cadenzola Lugano“, „den B. schärf eine geregelte Atmung auf den Blutdruck unter-
schreibe ich vollständig.“

G. HIRTH VERLAG A.G. München, Herrnstraße 10

Orchesterprobe im Reichstag —

E. Wilke



zur Aufführung der 209. Symphonie „Neue Steuern“